



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schnorr v. Carolsfeld, Franz: Zur Geschichte der politischen Literatur
Deutschlands 1806-1808. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Befestigung größerer Städte nun wohl als hinfällig erscheinen und dabei auch die erröthen müßten, deren Patriotismus unter der Sorge für ihr Eigenthum mehr oder weniger leide, und daß bisher fast allein Deutschland der Welt das Schauspiel einer egoistischen Agitation gegen eine Institution geboten habe, deren das Vaterland bedarf. Auch in Frankreich fanden sich die großen Städte zum Theil durch ihre zu eng gewordenen Enceintes genirt, aber bei dem energischen Patriotismus der Franzosen declamirten diese nicht von ihrem Privatstandpunkte aus gegen das ihnen unbequeme, größtentheils viel schwerer auf ihnen lastende System, sondern richteten ihre Bitten im Einzelnen auf sachgemäße Abhülfe, d. h. auf Erweiterung. Wer daher die Schrecken einer Belagerung fürchte, der möge anderswo sein Heil versuchen, der Staat aber müsse zu allen Zeiten auch solche Opfer fordern. Wer aber bleiben zu müssen glaube, der vergeude seine Zeit nicht mit thörichten oder ungeeigneten Declamationen und Agitationen im Sinne irgend einer chimärischen Idee, sondern wirke von seinem Standpunkte aus mit, daß sein Wohnort zu einer in jeder Weise starken und gewaltigen, ja zu einer unangreifbaren Festung werde, was beinahe eine Bürgschaft dauernden Friedens darstelle. Das bleibe in dieser Frage für den Staat wie für den Einzelnen die einzig richtige Aufgabe.

Wir bedauern, daß der brave und intelligente Officier, der dieses zeitgemäße Buch geschrieben, den letzten Krieg nicht überlebte, der ihm eine Menge weiteres Material zu seiner verdienstvollen Arbeit geboten hätte.

M. v. Gelfing.

Zur Geschichte der politischen Literatur Deutschlands 1806—1808.

Von Franz Schnorr v. Carolsfeld.

II.

„Arndt, Geist der Zeit. Th. 1. u. 2. 1806—1808.“

Ruhmreich eröffnete Ernst Moritz Arndt, der Mann, der von sich sagte, er sei gleich hinter dem Corsen her geboren, seinen bis zum endlichen Siege unermüdlich fortgesetzten Kampf gegen das Gewaltssystem des französischen Kaiserreichs mit dem ersten Theil seiner Schrift: „Geist der Zeit,“ der im Jahre 1806 noch vor Ausbruch des preussisch-französischen Krieges (Ostern 1806 war er bereits gedruckt) erschien. Er selbst sagt sechzehn Jahre nach seinem Erscheinen (s. nothgedrungener Bericht a. seinem Leben. Th. 1. S. 202),

das Buch habe in mehr als einer Beziehung den bedeutendsten Einfluß auf ihn selbst gehabt und habe seine schriftstellerische Bahn und sein Leben zum Theil mit bestimmt, es seien noch, die es für das Buch erklärten, welches er am besten geschrieben habe. Entstanden ist es im November und December 1805.

Arndt beginnt mit einer Charakteristik des Gesamtzustandes seines „geistigen“ und „klugen“ Zeitalters und des Jahrhunderts der Aufklärung, in dem man „gelehrt, fein, schlau“ genug war, aber „Weisheit, Zucht, Begeisterung und das heilige os magna sonaturum für Freiheit und Kraft“ fehlten, und geht dann zu einer Schilderung der Hauptepochen in der Geschichte des Alterthums über, um zu zeigen, durch welche „Begebenheiten und Künste Völker, deren Bildung mit der unsrigen Aehnlichkeit hatte, stiegen oder sanken, durch welche List und Tapferkeit auf der einen, durch welche Trägheit und Zwietracht auf der andern Seite Herrschaft und Knechtschaft verdient ward.“ Nach dieser Darstellung kommt er auf die neuen Völker, in deren Schilderung er mit den Deutschen anfängt. Die deutsche Geschichte verfolgt er bis auf „die letzte große Scission deutscher Nation, die unheilbare, die vielleicht mit dem Volke endigen wird“ unter Friedrich dem Großen. Hier hält er der kosmopolitischen, nationalitätslosen Weltanschauung entgegen, daß „ohne das Volk keine Menschheit und ohne den freien Bürger kein freier Mensch“ sei. „Ein Mensch sei selten so erhaben, daß er äußere Knechtschaft und Verachtung dulden könne, ohne schlechter zu werden, ein ganzes Volk sei es nie. Die edelsten Geister würden nur aus dem ganzen Volke geboren.“

Im Folgenden, wo von den übrigen Völkern der Neuzeit die Rede ist, findet Arndt bei einem jeden, Italienern, Spaniern, selbst die Türken nicht ausgenommen, Anlaß zu einem Wort der Liebe oder der Bewunderung. Nur wo er auf die Franzosen zu sprechen kommt, fängt er mit den Worten an: „müssen einem die Thoren doch immer begegnen, auf den Jahrmärkten und auf den Landstraßen. Von jeher habe ich nicht gern viel mit ihnen zu thun gehabt, und nun besetzen sie alle Zugänge und Wege der Geschichte so breit und übermüthig, daß man nicht einen Schritt thun kann, ohne auf sie zu stoßen.“ Dieselben Franzosen, fährt er fort, welche die kriechendsten und elendesten Sklaven eines Einzigen geworden seien, der sie nur durch gemeine List und prunkende Aefferei beherrsche, könnten unmöglich einen Anspruch darauf haben, die Beglückten und Herren Anderer zu werden. Redlichkeit, Treue, Gerechtigkeit und Mäßigkeit seien die Eigenschaften, welche ein großes Volk machten. Die Bildung der Franzosen habe vor den andern Europäern, die nicht tiefer dringen, nur den äußeren Firniß und die Abglättung voraus. Von jeher habe ihnen die volle südliche Naturkraft und die schwärmerische nordische Tiefe des Gemüths gefehlt, sodaß sie in einer kümmerlichen Mitte

zwischen beiden befangen gewesen seien. Ein so bethörtes und so bethörendes Volk, wie sie, könne keinen frischen, freudigen Stock auf die Menschheit setzen.

Ein besonderer Abschnitt ist dem „Emporgekommenen“ gewidmet, den er nicht als den verruchten Bösewicht angesehen wissen will, zu dem ihn Manche im Hass machen. Er habe geherrscht, wo man diene, geboten, wo man nachgab, seine gewaltige Kraft oft planvoll, öfter unbewußt fortgetrieben, wo kein Widerstand war. Aber man dürfe ihn, der selber einer blinden Macht in seinem Inneren folge, nicht den weisen und sicheren Führer nennen, man dürfe nicht groß nennen, was klein, kühn, was grausam, weise, was hinterlistig sei. Das Hohe der Menschheit habe er nie gedacht, die Bildung und das heiligste Verhältniß Europas fänden in seinem System keine Stelle. Ehe man indeß über ihn aburtheilen könne, müsse man abwarten, ob er bestehen werde, wenn er einmal ein würdiges und anhaltendes Gegengewicht gefunden haben werde. Er erscheine als das Abbild der großen römischen Helden: kalt und doch begeistert, in sich das tiefversteckte Feuer des Südens, das strenge, erbarmungslose Gemüth des korsischen Insulaners. Zum Krieger sei er geboren, nicht zum Regenten: er übe sein Talent und werde es üben.

Bei dem Verhältniß zwischen den Kräften Napoleons und der noch ununterworfenen Völker hält Arndt es nicht für unmöglich, daß eine „allgemeine Umstürzung der Dinge und Nationen, wie im Mittelalter“ eintrete und eine „Universalmonarchie“ sich bilde. In den deutschen Fürsten sei die Kraft so ausgestorben, daß keiner „die Majestät des Unglücks kenne, die allmächtige, die das Schwert des Wütherichs aufhält und aus dem Todten und Hülflosen Begeisterung und Rettung weckt“. Sie hätten das Undeutsche nie thun, sondern hassen und strafen müssen an Andern, damit sich tausend und hunderttausend Arme bewaffneten und die Nation, die ihre Fürsten erkannte, sich selbst erkennen lernte. Die Stärke des Feindes wachse nicht sowohl mit der Schwäche, sondern vor Allem mit der Schlechtigkeit seines Gegners. Denn ein Feind, der den unwürdigen und verächtlichen in den Staub hinabstoße, erscheine als ein Rächer Gottes, und die Völker sehen ihm gleichgültig zu. Bonaparte wisse, was das bedeute, und gebrauche es.

Hatte Arndt durch seinen „Geist der Zeit“ den Franzosen seine Verachtung gezeigt und sich als ihr Feind hervorgethan, so erweckte er sich mit dem Buche doch auch Gegner auf deutscher Seite, indem er die Staatsmaximen Friedrichs des Großen angriff und von ihnen sagte, sie hätten auf dem Irrthum seines Zeitalters beruht, daß List und Klugheit die Welt beherrsche und daß der künstlichste Staatsorganismus der beste sei, indem er ferner den Basler Frieden ungünstig beurtheilte und ausführte, daß von Süden und aus der Mitte Germaniens deutsche Kunst und jede edlere Bildung gekommen sei und da von jeher ihre Sitz gehabt hätten. Es ist von Interesse, die Aeußerungen

Arndt's über die Stellung Friedrichs des Großen zur deutschen Nation und über das Verhältniß der Geistescultur in Preußen zu der im übrigen Deutschland genauer kennen zu lernen, da sie zu Vergleichen mit seinen späteren Anschauungen Anlaß geben. Er sagt (S. 315 ff.): „Fremd war der Sinn der preußischen Monarchie (unter Friedrich dem Großen) allem, was deutsch heißt, und ist es noch; daher die Abneigung, ja fast der Abscheu der kleinen Staaten Deutschlands, wann es heißt, der preußische Adler soll über ihren Thoren seine mächtigen Fittiche ausbreiten. Der deutsche Sinn liebt das Gerechte und Gleiche, dazu das Formale. In den untern Regionen des Lebens ist er gern üppig und gutmüthig fröhlich, ohne mit Polizei und Aufsicht so viel zu thun zu haben, als im preußischen Staat, wo alles aristokratisch, streng und despotisch herrscht, ohne die kleinen Freuden und Freiheiten des Lebens zu achten, ohne welche die großen in der Regel nichts werth sind, weil sie ohne sie kaum sind. Der norddeutsche Sinn an sich ist schon streng und spröde, despotisch angestrengt ist er dem waidlichen süddeutschen noch viel fremder geworden, und wenn ja noch etwas Gemeinsames zwischen dem Norden und Süden Deutschlands stand, so hat die preußische Monarchie es völlig aufgehoben. An deutsche Begeisterung und Theilnahme für diesen Staat war also nie zu denken.“ „Es ist nichts lächerlicher als Friedrich dem Großen patriotisch-deutsche Ideen beilegen zu wollen. So patriotisch hat Richelieu und Louvois an Deutschland gedacht und darüber gesprochen, so patriotisch führt jetzt Bonaparte und Talleyrand, sein Knecht, und die deutschen Kurfürsten, seine Knechte, den Namen Deutschland und Deutschlands Freiheit im Munde.“ Ueber die Bildung im preußischen Staat äußert sich Arndt folgendermaßen (S. 322 ff.): „Friedrich der Große hat Akademien und Philosophen und Poeten besoldet, aber die meisten waren Fremde, und die Besseren und Edleren meines Volks konnten von solchen nichts lernen, die sie hassen mußten.“ „Norddeutschland und die Mark haben von jeher viel Wind, vielen Lärm und Sand gehabt, und die Berliner, wie die Gascogner, haben häufig die Ausrufer dessen gemacht, was anderwo gethan und gemacht war. Geh nach Schwaben und nach dem Rheinstrom, da klingen dir die Namen der höheren Genien Germaniens entgegen; manche kleine Reichsstadt hat Deutschlands edlerer Bildung eben soviel gegeben als der ganze märkische Sand. Es ist auch unmöglich, daß in einem so strengen gehaltenen und gespannten Soldatenstaate je das Genialische und Künstlerische aufblühe, was Lebensfröhlichkeit und Gemüthlichkeit bei den Menschen will. Die sind in diesen Klimaten selten, in diesen Regierungen nie.“

Die Entgegnungen, welche durch diese Aeußerungen Arndt's hervorgerufen wurden, waren der heftigsten Art. C. A. von Kampz, der bekannte Verfolger der demokratischen Partei, und Fr. von Cölln, dessen Ansichten in

der Zeit nach der Schlacht bei Jena wir weiter unten kennen lernen werden, erteilten den Aeußerungen übereinstimmend das Prädicat unverschämt. Der Lektore rief aus (*Preussischer Staatsanzeiger*, Octobr. 1806, S. 435), indem er Friedrich den Großen in Schutz nahm: „Nie ist eine unverschämtere Lüge ausgesprochen, nie ein Gott mehr gelästert worden, wie dieser unwissende, mit erhabenen klingenden Worten um sich werfende Verläumder, Herr Arndt, lästert.“ Und Kampß sagte in einem Artikel gegen Arndt, der betitelt ist: über die Geistescultur im deutschen Norden, besonders in den Königl. Preuß. Staaten (*Minerva* von Archenholz, 1806, Bd. 4, S. 87 ff.): „Mit Erstaunen habe ich die Kette unrichtiger, absprechender, ich darf wohl sagen, unverschämter Behauptungen aus der Feder eines Mannes, wie Arndt, dem gewiß auch ich die vollste Achtung widme, sich entwickeln sehen; lange war ich zweifelhaft, ob ich mehr über die Arroganz der Diction oder den tiefen Ungrund des Gesagten erstaunen solle; Materie und Form sind sich aber gegenseitig einander würdig.“ Obwohl Kampß ausdrücklich sagte, daß trotz der durchaus unrichtigen Ansicht Arndt's von der Geistesbildung im deutschen und preussischen Norden ihm seine volle Achtung gewidmet bleibe, ist es doch Arndt hoch anzurechnen, in wie edler und versöhnlicher Weise er ihm in der Erklärung, welche datirt ist Stockholm 27. Jan. 1807 (*Minerva*, 1807, Bd. 1, S. 313 ff.), antwortete. Sein Buch, sagt er darin, sei als die Stimme seines Volkes empfangen worden, wie es aus Liebe seines Volkes geboren worden sei. Er habe nicht wehe thun wollen, aber die Zeit stehe im Kampf und jeder Einzelne auch, der nicht bloß Gemeines thun und leiden wolle. Man müsse billig sein gegen einen Menschen, der nicht Worte wägen möge. Was er über die Norddeutschen gesagt habe, treffe auch ihn selbst. Der höchste Gipfel der Menschheit und die heiligste Offenbarung der Kraft eines Volkes, wiederholt er, sei die Kunst und die Erfindung. In Bezug aber auf die Zukunft Deutschlands sagt er, seine Hoffnungen seien noch nicht zu Ende, sie würden vielmehr grüner, je mehr Schmach und Blut das Vaterland bedecke. Die wahrhaft rühmlichen Schlußworte seiner Entgegnung lauten: „Schließlich reiche ich Herrn von Kampß brüderlich die Hand und schließe mit dem heißen Wunsch, daß unsren patriotischen Herzen noch die Freude werde, Hohes und Gewaltiges deutscher Nation zu erleben.“

Der Zeit seiner Entstehung nach schließt sich der zweite Theil des „Geistes der Zeit“ eng an den ersten an. Er besteht aus vier verschiedenen in den Jahren 1806–1808 verfaßten Aufsätzen. Den Anfang macht „Blick vor- und rückwärts“, ein Aufsatz aus dem September 1806, der das (später im „demagogischen“ Sinn mißdeutete) Motto trägt:

Im Herzen Muth,
Trotz unterm Hut,
Am Schwerte Blut
Macht Alles gut.

Arndt klagt darin, daß hohe glorreiche Genien, die das Vaterland mit Stolz, das Ausland mit Ehren nenne und erkenne, in Mitte der fürchterlichsten Revolutionen von der geistigen Bildung, von dem erleuchteten Geist der Zeit, wie sie ihn genannt hätten, Mäßigung und Vereinigung der edelsten Kräfte der Europäer, Stillung alten Verderbens und langer Kämpfe gehofft, daß in denselben Tagen, wo das heilige Herz des alten Europa, Germanien, nicht mehr mit dem fröhlichen Puls des eigenen Lebens schlagen solle, unsre Varden und Philosophen Erlösung und Freiheit der Enkel grade durch einen Geist der Geduld und Erschlaffung erwartet hätten. Den Blinden und Sicherem möchte er „jenen glühenden Zorn einhauchen, der als verderbende Flamme für die Fremden aufgehen und sie mit Verzweiflung über den Rhein jagen müßte, jenen schönen Zorn, dem das Schlimmste, dem selbst der bitterste Tod wünschenswerther scheint, als Geduld der Knechtschaft, jene Begeisterung, wodurch der jetzige Mann für des künftigen Mannes freies Geschlecht mit Freuden stirbt“. Was Haugwitz, Deutschlands zweiter Mack, im Jahre 1805 an seinem und an dem großen Vaterlande verbrochen habe, das, prophezeit er, würden tausend edle Herzen mit ihrem Blute bezahlen. Nur heillose Narren oder bestochene, lügnerische Verräther könnten Napoleon „dem neuen Mongolen und Saracenen von Korsika“, noch immer erhabene und edle Pläne der Wiedergeburt der Menschheit heimeffen. Statt sich von seinen Knechten mit einem Friedrich, Trajan, Marc Aurel vergleichen zu lassen, thäte dieser besser „an den Denkmälern jener von der Geschichte kanonisirten Heiligen für den Frevel abzubitten und nach dem auch von ihm geschändeten und geplünderten Rom zu eilen, um an Trajans Säule für so viele Sünden sein Gehirn zu zerschellen.“

Angehängt sind diesem ersten Aufsatze Uebersetzungen von Liedern des Kallinos und Tyrtaios und einige Gedichte von Arndt selbst, u. a. das „Lob des Eisens“ (Gold schreit die feige Welt) und ein „deutsches Kriegeslied“, (welches in der Sammlung seiner Gedichte fehlt, dagegen in seinen „Liedern für Deutsche. 1813“ aufgenommen ist) dessen vierte Strophe lautet:

Heran, du hüpfender Franzos!
Du Männlein voller Tand!
Du Länderdieb! Du Ohnehos!
Heut gilt's das Vaterland!

Der zweite Aufsatz: „Blick vorwärts“ stammt aus dem Januar des Jahres 1807 und enthält eine ziemlich eingehende Beurtheilung des Krieges

von 1806, trotz seines Titels. Dieser erklärt sich aber dadurch, daß sie so gehalten ist, daß sie sich mit einer zuversichtlichen Hoffnung auf eine bessere Zukunft vertruhe. Es heißt darin, was die Unentschlossenheit der preussischen Feldherren in den ersten drei Wochen, was des Herzogs von Braunschweig Verwundung und der kleinliche Neid einiger Generale verschuldet hätten, dafür hätten die Sieger der Schlacht bei Jena in der Beurtheilung ihrer Gegner alle büßen lassen, und in diesen Ton hätten die Erklärer der Zeit, die Ausrufer und Schriftsteller mehr als recht eingestimmt, indem sie den Franzosen getreulich nachgeprahlt und nachgekrächzt hätten. Arndt sah das Kriegsgetümmel in der Nähe und muß bestätigen, daß einzelne Schaaren von Flüchtigen, von einem Fähndrich oder einem alten Unterofficier befehligt, umhergeirrt seien, während Officiere mit Wagen und Gepäck, mit Pferden und Gold, auch wohl mit Weibern und Kindern ihnen voranreisten und sich zu Verwandten retteten. Auch hat er den Schrecken und die magische Beherung erlebt, welche der Tag bei Jena bis hinter die stärksten Festungsmauern verbreitete. Aber wer Wahrheit suche, sagt er, müsse Ehre von Schande sondern, auf daß Ehre wieder auferstehe.

Das Bitterste find ihm in der Zeit des „allgemeinen Unheils, das noch nicht allgemeiner Aufstand deutscher Nation werden will“, die Schmeicheleien und Knechtsstimmen deutscher Herren, deutscher Männer und Schriftsteller, die „von der Großmuth, dem unermesslichen Genie, den hohen Ansichten des Mannes von europäischer Verfassung die Backen voll haben“. Nachdem die alten Einrichtungen Deutschlands unwiderruflich zerstört sind, kann er das Heil nur von einer gänzlichen Neugestaltung erwarten. Deutschlands Grenzen lägen wie ein niedergetretener Zaun da, über den die freche Sau in den schönen Garten gedrungen sei und stets aufs neue ihren Weg finden werde, wenn nicht gründlich abgeholsen werde. Dazu sei nicht nothwendig, daß die kleinen deutschen Fürsten vernichtet würden, aber gehorchen lernen müßten sie den beiden größeren deutschen Herrschern für das Vaterland, wie sie jetzt dem Fremden gehorchten gegen das Vaterland. Die deutschen Männer, die mitziehen zur Unterdrückung, die mithelfen zur Schändung des Vaterlands, werden ermahnt, die Zeit zu erkennen. Es sei ja nichts übrig von der alten Zeit und ihren Verhältnissen, es fechte ja der Sachse nicht gegen den Brandenburger, der Oesterreicher nicht gegen den Preußen und Baiern; es sei ja nicht der kleine Streit um einige Aemter und Städte, es sei der große um ewige Ehre und ewige Schmach.

Das dritte Stück ist betitelt: „Friedensrede eines Deutschen gesprochen den 13. Juli 1807.“ Auch der Abschluß des Friedens zu Tilfit vermochte nicht die zähe Widerstandskraft Arndts zu schwächen und seine Ueberzeugungstreue zu erschüttern. Dahin, sagt er, sei es mit uns ge-

kommen, daß man laut vor ganz Europa ausrufe, es sei zu seinem und unserm Heile nothwendig, daß wir unter Aufsicht und Vormundschaft gestellt werden, und so etwas beteten unsere eigenen langohrigen Thiere nach. Immer und immer wieder kommt er auf den Gedanken zurück, der Jahre lang sein steter Begleiter war, was der deutschen Nation noth thue, sei ein Mann, der zünden und führen, der die Herzen mit Gott und mit deutscher Treue anblasen, der die Flamme dahin werfen könne, wo es lodern werde. Nachdem er zur Hebung des deutschen Nationalgefühls gesprochen, fährt er fort: „habe ich stolz gesprochen? Nein. Man kann nie zu stolz sein, wenn andre uns vergessen oder gar verachten wollen.“ „Unsterbliche Sehnsucht nach Freiheit, Standhaftigkeit, Würde und Hochsinn ziemt dem Gefallenen mehr als dem Stehenden; auch die Thräne ziemt ihm über das Verlorene, aber nur damit sein Herz heißer schlage und sein Haupt höher rage. Hört, hört! und klagt und weint mit mir, auf daß ihr mit mir entbrennet und euch aufrichtet.“ Seine Zuversicht ist, daß wie natürlich und leicht das Verderben gewesen sei, so natürlich und leicht einst auch die Rettung sein werde. Das sei ein schlechter Mann, der die Hoffnung verliere. Zwischen der Weichsel, der Adria, den Alpen, dem Rhein, der Nordsee und Ostsee werde dereinst das deutsche Volk frei und einträchtig wohnen, und seine verwandtesten Brüder, die Schweizer und Niederländer, ohne welche es nicht sicher wohnen könne, in sich aufnehmen. Herrschaft der Vernunft, ewiger Friede, Ein Gott, Ein König, Eine Familie seien die Worte, die jetzt von Gelehrten und Ungelehrten, in Proclamationen und vom Ratheder herab verkündet würden. Tausende täuschten damit und ließen sich täuschen. Aber in die Wirklichkeit eingeführt würden jene Worte jetzt nur soviel bedeuten als Despotismus, Pfaffenthum, Faulheit, Tod aller Tugend und Kraft. Denn es gebe nur Ein irdisches Paradies, welches heiße: Arbeit und Mühe, und Freude und Genuß nach Arbeit und Mühe. Die Einheit in dem hohen Sinne des Wortes, als Form des Vollkommenen, könne nicht in niedrigen zusammenziehenden Banden und groben Fesseln zum Ausdruck kommen, sondern nur in einer dereinstigen Einherrschaft der Vernunft als Erleuchterin und Erlöserin der künftigen Geschlechter.

Das vierte und letzte Stück mit der Ueberschrift: „Letztes Wort an die Deutschen gesprochen im Herbst 1808“ ist eingeleitet mit einem „Fragment aus einem ungedruckten Trauerspiel Hermann“ (welches in der Sammlung der Gedichte fehlt). Der Titel: „letztes Wort“ soll das, was Arndt zu sagen gedenkt, nicht etwa als eine letzte Aeußerung vor ewigem Schweigen bezeichnen — Arndt fürchtet nur, daß dies der Sinn des Titels werden könnte, wenn die Deutschen ihr entehrendes Joch geduldig tragen würden — sondern die Rede, die er seine letzte nennt, soll eine Zusammenfassung des Bedeutendsten

was er zu sagen hat, „gleichsam sein letzter Wille“ und der Ausdruck seiner „letzten Hoffnung zu seinem Volke“ sein.

Arndt beginnt mit einer Gegenüberstellung der Begriffe des Realen und des Idealen, die er in der Weise gebraucht, daß er das, was ist oder geschieht, als das Reale, dagegen das Gefühl, womit es ist, und den Sinn, womit es geschieht, als das wahrhaft Wirkliche oder Ideale bezeichnet. Ideal, sagt er, ist alles, wo der Mensch sich in dem Allgemeinen vergißt und zu einem innig mitfühlenden Theil der Welt und der Gottheit wird; real ist alles, wo der Mensch das Ganze auf seine einzelne Nichtigkeit bezieht und Gott und die Welt zu seinen kleinen Zwecken erniedrigt. Wer nicht sterben kann, wenn Pflicht und Ehre ihn rufen, der ist der größte Realist, weil er an die ewige Herrlichkeit des Menschengeschlechts keinen Glauben hat. Bei der Betrachtung der Geschichte, heißt es weiter, erschließe sich sowohl dem auf das Ideale gerichteten als dem in der Weise des Naturforschers ohne Haß und Liebe prüfenden Blicke das Walten einer Nothwendigkeit. Aber ebenso gewiß trage jeder Mensch in sich den Anspruch auf eine von jedem äußeren Zwange unabhängige Selbstmacht, auf ein sittliches Vermögen, dessen bewußt er von Ehre und Schande, Tugend und Laster, Güte und Bosheit spreche. Nur Feigheit sei es, wenn jetzt die abscheuliche Lehre, die alle Menschenwürde und Männer-ehre ertödtete, in Büchern, auf den Gassen, auf Kanzeln, in Palästen schamlos verkündet und auf den Götzen Franzosen und den Götzen Bonaparte angewendet werde, daß in einzelnen Menschen etwas so Unwiderstehliches und Schicksalgleiches walte, daß es eine Thorheit, ja wohl gar ein Verbrechen sei, sich widersetzen zu wollen. Schicksalsrecht stehe im Kampfe mit einem gleichgeborenen Wesen jedem Menschen zu.

Die französische Revolution, die auch die europäische Revolution heißen könnte, hat nach Arndt vorwiegend die Bedeutung einer geistigen, viel weniger die einer politischen Umwälzung. Für das endliche Ziel der durch sie eingeleiteten geistigen Bewegung hält er Zurückführung der Verfassungen, Sitten und Wissenschaften auf einfachere Gesetze, Einsetzung der Vernunft in die während des achtzehnten Jahrhunderts von dem Verstande usurpirte oberste Herrschaft, und dieses Ziel, meint er, werde erreicht werden ohne Universalmonarchien und Universalreligionen, deren Abscheulichkeit und Unsinn jeder freie Mann verfluche. Denn nimmer werde Bonaparte der Zukunft gebieten, der in seiner Zerstörungsthätigkeit zwar nach außen hin den schrecklichen Dienst des Zeitalters thue, aber doch nur das Alte und Erbärmliche mit neuem Glanz aufzufrischen und für Neues zu verkaufen suche und in nichts die Kraft und den Sinn eines neuen Zeitalters zeige, wenn man ihn auch nicht nach dem beurtheile, was er thue, sondern nur nach dem, was er mache und einrichte.

In dem Folgenden wird von den Ursachen des Falls der deutschen Nation gehandelt. Dabei richtet sich Arndt hauptsächlich gegen die Schriftsteller. Sie, sagt er, hätten uns zuerst verdorben. Der dumme und gutmüthige Röhlerglaube selbst derjenigen, die zu den besseren gezählt worden seien, habe die alte Lehre gepredigt, es sei gut, daß Deutschland so ein zerstückeltes Allerlei von verschiedenen Staaten sei. Und solchen deutschen Schriftstellern, die den französischen Waffen vorgearbeitet hätten, seien nun lügnerische und schmeichlerische nachgefolgt, die durch Mißbrauch des Mittels der heiligsten und geistigsten Mittheilung, des gedruckten Wortes zu Hochverräthern an der Menschheit geworden seien. Wenn Schanden und Schimpfe genug begangen und gelitten worden seien, wenn das Beschönigen nicht an der Zeit sei, so mußten doch diejenigen, welche nach dem Einbrechen des nationalen Unglücks Fehler und Verbrechen aufdeckten, offenbaren, daß sie für Tugend und Recht glühen, und mußten für ein Volk schreiben im Sinne der gekränkten Würde und des verletzten Stolzes dieses Volkes, aber nicht für das Hohngelächter und den Spott des Pöbels ohne Vaterland, Tugend und Ehre.

Die Schaar der schädlichen Schriftsteller bestehe aber nicht bloß aus vaterlandslosen Spöttern und verrätherischen Ueberläufern, sondern es kämen noch hinzu die gelehrten Bänkelsänger, von jeher eine deutsche Pest, die „mit Vorder-, Hinter- und Mittelsäßen, ja womöglich mit Hinterhinter- und Vordervordersäßen“ aus den schlimmsten Begebenheiten glückliche Fügungen für das deutsche Volk zu machen verständen und als methodische Einschläferer und gutherzige Deutler alle die, welche zum Widerstand aufrufen wollten, mit den Worten: Mäßigung, Hoffnung, Glaube abzuweisen und als Schwärmer, Stürmer, Enthusiasten darzustellen versuchten. So führe die Gemeinheit und Schlechtigkeit oder doch die Mittelmäßigkeit in politischen Dingen das Wort, die Großen und Virtuosen unserer Schriftsteller aber schwiegen furchtbar und verderblich, da Alle ihre Stimme zu hören verlangten und erhöben sich nicht einmal zum Adlerfluge, die Lust von dem widerlichen Gefindel zu reinigen. Darum lägen sie denn auch mit in der allgemeinen Erniedrigung und Verhöhnung ihres Volkes.

Die Frage, was Napoleon mit den besiegten Nationen vorhabe, beantwortet Arndt einfach so: er wolle, daß ein Herrscher und ein Herrschervolk werde. Zur Rettung Deutschlands kennt er nur einen Weg. Als Oestreich und Preußen noch mächtig da standen, meint er, hätten sie im großen Sinne nehmen sollen, ohne auf juristische Bedenkllichkeiten zu achten, die vor dem Geseze der Politik d. h. vor den mit dem Charakter der Majestät den Herrschern auferlegten Pflichten gegenüber der Mitwelt und vor Allem der Nachwelt zurückstehen mußten. Preußen hätte die Leitung des nördlichen, Oestreich die des südlichen Deutschlands an sich bringen, die übrigen deut-

sehen Fürsten aber hätten von ihnen zu Vasallen gemacht werden müssen für die Freiheit des Vaterlands, wie jetzt zu seiner Knechtschaft. Da dies versäumt sei, so sollten nun die Deutschen sich freiwillig der Führung Oesterreichs unterwerfen.

Zum Schluß wendet sich Arndt noch einmal gegen das „matte Gefindel“, das ihn des Hasses und des Ehrgeizes zeihen werde. Ja er hasse innig und heiß, aber weil er sein Vaterland und seine Ehre und Freiheit und weil er die aus vergangenen Säkeln überlieferten Heiligthümer und die Wissenschaft und das Licht liebe; auch brenne er vor Ehrgeiz und Ruhmbegier, aber nur weil und solange das Vaterland nicht frei und ruhmgekrönt dastehe. —

Der zweite Theil des „Geistes der Zeit“ ist wohl das bedeutendste zu nennen, was Arndt hervorgebracht hat: ein schwärmerischer Tieffinn, der die praktischen Aufgaben des Lebens mit den höchsten Idealen der Menschheit verknüpft, unerschütterliche Treue gegen das mit Füßen getretene Vaterland, männlicher Stolz und Troß, ungewöhnliche Redegewalt und selbst Redekunst sind die Eigenschaften, durch welche das Buch sich den besten Thaten des deutschen Befreiungskampfes, ja den ruhmvollsten Denkmälern des deutschen Geistes überhaupt anreihet. Der Erfolg gleich nach dem ersten Erscheinen muß dadurch beeinträchtigt worden sein, daß es in Schweden gedruckt wurde und nur als verheimter Eindringling nach Deutschland gelangen konnte. Aber das glänzendste Lob ward ihm einige Jahre später zu Theil, indem Stein in seiner Denkschrift für den Kaiser Alexander vom 18. Juni 1812 (bei Persz Bd. 3. S. 68 ff.) vorschlug, um die Deutschen durch dieses „mit einer großen Kraft und einer erschreckenden Wahrheit geschriebene“ Buch zum Widerstand gegen die Eroberer aufzuregen, einen neuen Abdruck davon zu veranstalten und insgeheim Exemplare in Deutschland zu verbreiten. (Schluß folgt.)

Der Ausgleich mit den Czechen.

Aus Oesterreich, 20. August.

Die Maske ist gefallen, alle Heuchelei beseitigt, die Thaten sprechen. Was jedem Einsichtigen schon längst kein Geheimniß mehr war: daß die Alt-Czechen mit den katholischen Casino's unter einer Decke spielen, die unterdrückte Nationalität, der gefährdete Glaube nur eitle Vorwände waren, all die Tabor's und Meetings, Verheerungen und Aufstände insgeheim von denjenigen angestiftet waren, die nun bei der Action auftreten, das Endziel von